

Mjusik, wie sie die Engländer hören:

En masse vor allem, quantitativ mehr, und auch häufiger als in Deutschland. Herdenweise, cookmäßig, die Albert Hall, die größte Musikabfütterungsanstalt Europas, ist jeden Sonntag ppropfenvoll; da lauschen 20 000 englische Ohren. Am Sonntag ist nämlich so ziemlich alles verboten außer mjusik, und mjusik nur deswegen nicht, weil man sie in der Kirche braucht. Allerdings spielt man im Gotteshaus viel weltlichere Weisen als in der Albert Hall, wo amüsemang am Sonntag eine Sünde wäre, während man sich doch in der Kirche nicht langweilen darf. Auch der Alltag ist von mjusik durchsetzt, öffentlicher und privater, mjusik ist das hubby, das Steckenpferd der Engländer und (wie sie meinen) das Nationalgenie der Deutschen. *Wenn wir nichts anderes als Musik machten, fräßen uns die Engländer vor Liebe auf.* In großer Aufmachung ferner, imposant, pompös: die Orgel ist das Lieblingsinstrument der Engländer. In jeder town hall bis hinter nach Australien, wo deutsche Organisten staatlich angestellt sind, ist eine mächtige Orgel eingebaut, jedes Kino ist mit einer Orgel versehen, selbst in den Photomatonen ertönt nachmittags, vom Radio übertragen, erhebende Orgelmusik. Chöre wirken stark auf das englische Gemüt, so an 3000 Männer- und Frauenkehlen, aber auch Virtuosen, Klavierlöwen, oder Hexenmeister der Geige, die atemberaubend viele Töne hervorsprudeln können. Als Komponist geht ihnen Händel (barockes Pathos) über alles: die Engländer sind das händelsüchtigste Volk der Erde. Auch in gesellschaftlicher großer Aufmachung, als notwendige Begleiterscheinung offizieller Vorgänge, was wäre ein Konzert in der Aeolian Hall (dem high class Konzertsaal, wo es auch gewiß 10 Prozent fachmännischer Zuhörer gibt) ohne die neuen Toiletten gewisser Duchessen und Viscountessen, die sich auf ein halbes Stündchen einstellen (körperlich wenigstens). In großer Aufmachung auch das Programm, das womöglich die ganze Musikgeschichte (soweit sie dem englischen Geschmack zusagt) auf einen Abend zusammenpreßt und unweigerlich mit den Texten aller zum Vortrag gelangender Lieder versehen ist, den man dann mitliest: das ist schön.

Mjusik dient auch dazu, Menschen zu irgendeinem Zweck zu vereinigen, in der Queenshall gibt es an Dienstagen klassische Promenaden-Konzerte, denen man also „bewegt“ zuhört, umhersehend, die vielen Bekannten grüßend. Oder es ist eine Frau unversorgt zurückgeblieben, oder ein gestrandeter englischer Künstler hat an die englische Kolonie appelliert, da versammelt man sich irgendwo, zahlt Wohltätigkeitsentree, hört andächtig zu, wenn irgend jemand irgend etwas singt und applaudiert, je schlechter es ist, je mehr, denn höflich und anständig will man immerhin erscheinen.

Mjusik ist klassische Musik, und wer sich aus der Gesellschaft der Gäste erhebt und mjusik macht, gilt einfach als eine höhere Art Mensch. „Popular“ mjusik, das Hauptfeld der Dilettanten, ist nicht so fein, aber noch beliebter. Entweder ist es sweet music von honetter Sentimentalität oder zappelige Gebrauchsmusik: Jazz, das in England nicht gewaltsam zu einem Kunstprodukt gemacht wird. Im Reiche des Jazz hört man nicht so viel sinfonischen und im übrigen einen etwas diskreteren, dezenteren Jazz; man verhält sich dazu mit den Beinen wie hier, denn wir haben die steps alle von drüben.

Letzten Endes hört man mjusik aus Liebe zu sich selbst (assoziatives Hören).